Das weiße Tischtuch wird über die Knie gezogen und das Gespräch verstummt. Lustig klappern die Löffel, blasen die Lippen und schlurpfen die heiße Suppe. Vor dem Brautpaar stehen zwei verdeckte Schüsseln. „Welche soll ich aufmachen," fragt etwas ängstlich die Anna ihren neugebackenen Mann. „Welche?" sinnend starrt der Alwis auf die gerippten Deckel, na, im Gottes Namen, die kleine."

„Uh". — Die Braut hat den Deckel gelüftet und in der Schüssel liegen zwei Puppen und starren mit ihren blöden Holzgesichtern gegen die Decke.

„Die Anna kriegt in diesem Jahr noch Zwillinge," ruft der Kleine und schwenkt die Puppen über seinem Kopfe, „ich gratuliere dir, Alwis".

Gespannt sind die Esser dem Vorgang gefolgt. „Warum hast du die andere Schüssel nicht aufgedeckt?" foppt tieflachend ein Bauer, „jetzt hast du die Bescherung." Noch einmal poltert ein hartes Lachen durch den Raum, dann klappern wieder die Löffel, schlucken die Kehlen.

Bei keiner Hochzeit wird der alte Schüsselbrauch vergessen. Abergläubisch hält das Volk an ihm fest und glaubt an seine Zeichen.

Der zweite Gang besteht aus Rindfleisch und eingemachten Zwetschen. Tief werden die Fleischstücke in den „Moschter" (Senf) getunkt. Er gibt nachher den richtigen Durst, ungeniert spucken die Gäste die Zwetschenkerne auf den Boden.

Das Hauptgericht ist der Schinken mit „Kappes". Faustdick liegen die Schnitten auf den Platten. Die Männer legen sich die speckigsten Stücke auf den Teller, die Weiber greifen nach den magersten. Ungeheure Mengen des Leibgerichtes verschwinden in die Magen. Der dicke Krautsepp knöpft verstohlen seinen Hosenkrampen auf, die Männer öffnen die Westenknöpfe und das Weibsvolk die engen Halsbörbchen. „Wenn du auf eine „Emms" (Essen) gehst, mußt du drei Tage fasten," sagt ein altes Bauernsprichwort, die Gäste haben seine Lehre befolgt.

Bei dem gebratenen Schweinefleisch fangen die Buben, altem Brauche getreu, an zu springen. Mit den aufgeschürzten Armen stützen sie sich auf die Tischplatte und stoßen die Füße stampfend auf den Boden. „Das Essen muß sich setzen," stöhnen sie keuchend und greifen wieder nach einer neuen Schnitte. — Das Essen endigt mit einer Eßwette zwischen dem dicken Krautsepp und dem mageren Muffelbauer. Mit neun Schinkenschnitten und drei Scheiben Brot bleibt der Muffer Sieger. —

Nachdem alle den fettigen Mund abgewischt, die Bauern ihre Tonhänschen gestopft und die Frauen nach alter Gewohnheit die Teller aufeinandergestellt haben, wälzt der Knecht ein schweres Faß Bier in die Stube. Dem Vorsteher, der auf der Tischkante sein Priemchen schneidet, rollt das Faß über die Zehen. Unter großem Gelächter haut er dem Knecht eine „däftige" auf den Hosenboden. Der Alte gibt den Schlag zurück — eine Weile knurren sich die beiden Männer an und dann rollt das Faß wieder weiter. Mit einer weißen Küchenschürze vor dem runden Bäuchlein spielt der Kleine den Zäpfer. Absichtlich haut er den Hahn fest in den zugekorkten Spund. In hohem Bogen schießt der Schaum durch die Stube und klebt wie gelber Schnee an den Kleidern der Umstehenden. „Jedes Kalb, wo gut frißt, will auch saufen," ruft derb ein Bauer über den Tisch, „Jung, wo bleibt das Bier?" — „Hier, alter Nimmersatt," knurrt der Kleine und schiebt dem Durstigen das erste Glas über den Tisch. „Ihr wärt alle voll", faucht er dann die anstürmenden Burschen an, trinkt gemütlich sein Glas leer und läßt laufen und laufen.

(Schluß folgt.)

Ueber einige Beruser Flurnamen.

(Fortsetzung.)

J. Zillgen, Bitburg.

2. „Allmettern" — kommt entweder von „Allmende", mhd. almende — allgemeines Besitztum, Gemeindeland, oder es heißt „am Etter". eter — Zaun, Grenze. „Am Etter" bedeutet also: an der Grenze, Grenzgemarkung, am Zaun, auch am Gebüsch. Allmettern bedeutet also Grenzflur (gegen Altforweiler zu).

3. „Anklo" — kommt wahrscheinlich vom mhd. anger und bedeutet Grasland, Grasplatz, plattdeutsch enck. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Flurnamen auch zusammenhängen könnte mit enclave oder en clos. In den lothringischen Herrensitzen, so auch in Berus, saßen auch mal Adelige, die aus dem Westen kamen und französische Verwalter und Beamte mitbrachten, die dann jedenfalls auch das ihrige dazu beitrugen, die Katasternamen zu verändern. Le clos heißt Einfriedigung, auch Weideplatz, Umzäunung; en clos heißt also dann umfriedeter Platz, hier Wiese, die rund herum von sumpfigen Gräben eingeschlossen war. Zu dieser Aenderung konnte einer kommen, der den ursprünglichen Sinn von enck oder anger nicht verstand. — Eine andere Erklärung des Flurnamens Anklo liegt auch nahe. Das Wort könnte auch herkommen von „am Loh", d. h. am Walde. (Denke auch an Lohhecke.) Der Anklo wäre dann eine Flur am Walde, und das stimmt heute noch, da daneben der „Theißpeter" liegt.

4. „Bärenstaden". Soll es da früher einmal Bären gegeben haben? Oder soll es Beruser (Bäreser) Staden heißen? — „bären" (mhd. bern) = schlagen, wird hier also heißen: festgeschlagener oder festgemachter Staden des Bistbaches. Noch sicherer ist die Herleitung von „bern" im Sinne von „tragen" — dann ist der Bärenstaden eine „gutes Futter" tragende, oder auch eine „ertragreiche" Wiese.

5. „Beim Bellenbähm". Der Bellenbähm war ein uralter, sehr dicker, hohler Pappelbaum oberhalb des Dorfes, der lange Zeit das Wahrzeichen von Berus war, bis er, morsch geworden, umgehauen werden mußte und mehrere Wagen Holz lieferte.

6. „Brouch" — Bruch (gedehnt gesprochen) — Sumpf, Moor; jetzt gutes fruchtbares Feld.

7. „Bungert" — Baumgarten, Grasgarten; vgl. Wingert = Weingarten, Weinberg.

8. „Beim Eschweilerhof". Hier stand ehemals das Dorf Eschweiler. Das Wort Esch bedeutet hier weder den Eschenbaum noch „Aeschen" = Asche, sondern es kommt vom mehd. ezzesch, d. h. Saat, Feldmarkung; also Hof in guter Gemarkung. (Vgl. die Ortsnamen: Esch, Oberesch, Donaueschingen.)

9. „Gehlscheid" — kann nicht Gelbscheid heißen, wird wohl „Gescheid", „Gescheide" bedeuten, wo der Besitz der Herren und der Gemeinde sich schieden. Die Betonung der ersten Silbe macht aber diese Annahme unwahrscheinlich, es sei, daß eine falsche Schreibweise die heutige Betonung verursachte.

10. „Eilenbüsch" = Eulenbüsch. — Jedenfalls findet man hier keine Eulen. Die Flur soll nach meiner Meinung „Erlenbüsch" heißen, da im nahen Walde in der Grät (Schlucht) Erlen, Ellern früher sicher zahlreich wuchsen.

„et Französchstück" = ein Waldstück, das erst nach 1815 (wohl 1829?) bei der endgültigen Grenzregelung an unseren Gemeindebann zurückfiel.

12. „Gretenborren" = wahrscheinlich Grätenborren, dessen Wasser in eine Waldgräte hinunterfließt. — In der Nähe soll früher ein Dorf gelegen haben, von dem heute keine Spur mehr zu sehen ist, von dem aber die alten Leute in meiner Jugend erzählten, daß man früher dort beim Pflügen hin und wieder auf Reste gestoßen sei.

13. „Hador" = entweder von Hagedorn, also eine Rodung von Hog, Hain, Wald, oder vom lat. ador, d. i. Spelt, Dinkel; also Flur, wo Spelt oder kurzweg Getreide gut gedieh. In der Nähe ist noch heute das „Kirchenstück". Wenn die Klosterherren hier Felder hatten, könnt wohl durch den Einfluß der Mönche eine fremde Bezeichnung möglich gewesen sein. Ich bezweifele es und halt die erste Deutung für stichhaltiger.

(Fortsetzung folgt.)

Heimat-Blätter von der Saar

Beilage der „Saar-Zeitung" und des „Dillinger Tageblattes"

Nr. 7 | Freitag, den 17. Mai | 1929

Von alten Ringwällen unserer Heimat.

Schon vor den Römern hatten die deutschen Stämme zu beiden Seiten des Rheines vorzügliche Verteidigungsorte, Burgen und Falkenberge genannt, wohin sie sich bei bevorstehenden feindlichen Ueberfällen zurückzogen. Noch heute bezeichnen die einzelnen Flur- und Distriktnamen die einstigen Verteidigungsorte. Hier konnte sich das geängstigte Volk bergen und sichern, es verbarg sich vor seinem Todfeinde wie das gehetzte Wild vor dem Falken. Von Natur aus war die Lage dieser Orte meistens befestigt und schwer zugänglich. Je nach Ort und Lage befanden sich diese in der Nähe der Lagerplätze der verschiedenen Völkerschaften. Jede Völkerschaft hatte ihren bestimmten Burgberg. Dorthin rief sie das Notfeuer mit all ihrer beweglichen Habe zusammen. Besonders hat das Eifelland diese alten Zufluchtstätten in seinen Distriktnamen erhalten, weil sich in diesem Gebiete, das Zwischenland zwischen Gallien und Germanien war, die Streitigkeiten und Ueberfälle sehr häuften. So finden wir heute noch einen Burgberg bei Daleiden, einen Römerberg bei Wallendorf, eine Altburg bei Sengrich, einen Burgberg bei Lasel und Sessern, dann den Falkert bei Hollnich und in unserer engeren Heimat die alte Burgfeste Berus. In der Ebene wählte man sumpfige und morastige Stellen aus. Auf dem Sattelberge gegenüber dem Kalvarienberge bei Prüm befindet sich ein Burgring, der in seiner Befestigungsanlage große Aehnlichkeit mit dem Ringe auf dem Dolberg bei Otzenhausen und dem auf dem Romberge aufweist. Dreiviertelstunde entfernt liegt auf dem Romersheimer Bann der Hunert auf der Helt. An beiden Stellen wurden Urnen und Ziegelsteine gefunden.

Bei der Eroberung des Landes durch die Römer bereiteten diese mit Wall- und Pfahlwerk befestigten Burgen große Schwierigkeiten, besonders weil sie in großer Anzahl im ganzen Lande zerstreut lagen und so eine Verteilung der Truppenmacht bedingten. Cäsar selbst rühmte die große Tapferkeit und zähe Widerstandskraft dieser Burgbewohner. Schon der Knabe übte sich in den Waffen, schnitzte den Speer und band sich die Steinaxt und mußte gar zu oft bei Abwehr von Wolfsherden Hilfsdienste leisten. Selbst die Frauen und Mädchen griffen in der Abwehr zu den Waffen. Beim Herannahen eines Feindes flüchteten zuerst die Frauen, Kinder und Greise in die nahen Burgplätze und setzten sie in Verteidigung. Die waffenfähige Mannschaft blieb zurück und verteidigte den Lagerplatz. Bedrängt zog sie sich auf den befestigten Platz zurück und von dort vertrieben, kämpfte sie auf jeder Stelle weiter, die die Natur dazu eingerichtet hat.

Bertholet behauptet, daß auch die Stelle, wo sich das heutige Luxemburg erhebt, ein solcher Burgplatz gewesen sei, der von den Römern weiter ausgebaut wurde. Die Stadt Luxemburg, das römische „burgus ad Alezuntiam" wird in alten Urkunden „Luxenburg" oder „Lutzelburhut" genannt. „Lutzel" bedeutet „klein". Es war also, nach der Lage zu beurteilen, eine kleine Festung, die vor einer großen lag. Der Brauch der römischen Offiziere zur Zeit Cäsars gibt uns hierüber Aufschluß. Die Offiziere lagerten sich immer auf einem abgesonderten Platz, von dem aus sie das Lager überschauen konnten. Besonders als im römischen Heere die Disziplin sich immer mehr lockerte, wurde diese abgesonderte Stelle auch befestigt. So bedeutet „Lutzelburhut" nichts anderes als eine kleine Vorhut oder Schutzwache über das große Lager.

Nach dem Abzuge der Römer blieben diese Burgplätze noch lange erhalten. Bei der Heimsuchung der Gegend durch die Normannen boten sie zwar noch einigen Schutz, aber die Einigkeit und die allgemeine Führung fehlten, so daß es den Normannen ein Leichtes war, diese Stellungen zu überrumpeln und die dort zusammengeschleppten Schätze zu rauben. Abt Regino von Prüm schreibt, daß sie noch bei Ausgang des 9. Jahrhunderts im Gebrauch waren, aber nicht mehr zu kriegerischer Abwehr, sondern es waren Raufplätze der Verteidigungsmannschaften geworden, die der Abt als ein „ignobile vulgus" (gemeines und unerfahrenes Volk) bezeichnet. Später mußten die Burgplätze den Burgschlössern weichen, deren moosumsponnene Ruinen uns ein Bild einstiger Pracht und Größe geben.

Auch Karl dem Großen waren die wichtigsten Burgen des Landes Volksburgen, die nur zu Kriegszeiten zum Sammeln des Aufgebotes und als Zuflucht für die Bevölkerung benutzt wurden. Als Karl der Große das Sachsenland eroberte, mußte er zuerst die Burgen mit den dazugehörigen Herrenhöfen einnehmen, die er später in die sogenannten Königshöfe umwandelte. Dasselbe machte der Franke an der Saar mit den römischen Gutshöfen, die jedoch hier durch eine besondere Burg nicht beschützt waren. Diese Burgen bildeten für die späteren Stadt- und Dorfanlagen den ersten Keim. Gewöhnlich befand sich die Burg oder der Ringwall oben auf dem Berge, und am Fuße lag der mit Lehmhütten bestandene Lagerplatz oder das dem Burgherrn zu Frondiensten verpflichtete Dorf. Schon im alten Griechenland ist diese Entwicklung festzustellen, wo der Weg von der einfachsten Fluchtburg zur späteren Herrenburg oder Stadtentwicklung ging. Die Germanen, solange sie Nomadenvolk waren, kannten keine be-

festigten Plätze, sondern sie schützten sich auf ihren kriegerischen Zügen durch die schnell aufgestellte Wagenburg.

Erst später, als die Römer Germanien mit seinen beutelustigen Kohorten bedrängte, und die germanischen Stämme sich untereinander befehdeten, weil der Feind den Stachel der Zwietracht unter sie geworfen hatte, bauten sie Ringwälle, von denen mehrere rechtsrheinisch aufgefunden wurden.

Cäsar hat es verstanden, auch die Großen Galliens mit goldenen Ketten an sich zu fesseln. Verschlagenheit, Tücke und Hinterlist bahnten ihm durch Gallien den Weg zum Rheine. In Rom und im Orient wurden die Ardennenbewohner, die Nervier, Advatrizier und Eburonen neben den Lasttieren öffentlich feilgeboten. Der Mann wurde von seiner Familie getrennt, das Kind von der Mutter. Nun diente er gezwungen in der römischen Kohorte, half dem müßigen Römer und Orientalen seine Äcker bebauen. Die Uebriggebliebenen irrten wie gehetztes Wild in den Wäldern umher, suchten sich die dichtesten Gebüsche und Höhlen, die schwer zugänglichen Sümpfe und Morastgebiete als Zufluchts- und Verteidigungsstellen aus. Die Germanen hatten recht wohl empfunden, was Cäsar mit seinem Siege über die Ardennen bezweckte, und diese Tragik, die einst über die Urbewohner zwischen Rhein und Maas hereinbrach, kam auch über den Urheber Cäsar, der auf tragische Weise im Purpurmantel auf offener Straße seinen Tod fand.

Mit großer Aufmerksamkeit verfolgten die unterjochten Stämme und die rechtsrheinischen Völker die innere Zerrissenheit des römischen Weltreiches. Tausendfache Zersplitterung unter den Großen des Reiches, Mord und Unsittlichkeit waren an der Tagesordnung, im Purpurmantel saß man das Totenkleid. Mit Beginn des 5. Jahrhunderts brach nun ein gewaltiger Sturm gegen das morsche Römergebäude los. Vandalen, Hunnen, Thüringer, Markomannen, Cimbern und Sarmaten stürmten gegen den einstigen Machthaber. Zehn Jahre dauerte die Invasion der Barbaren. An jeder römischen Ruine finden sich die Merkmale gewaltsamer Zerstörung. Kohlen, Asche und halbverbrannte Balken, unter denen menschliche Skelette aufgefunden wurden. 419 teilte man das gallische Kaiserreich. Hierbei setzten sich die Franken in Germania secunda mit den beiden Hauptstädten Köln und Tongern fest. Das junge Frankenreich dehnte sich immer mehr aus im römischen Bezirk, den Attila mit seinen Horden vollends vernichtete.

Alle Greuel und Verwüstungen werden von den Geschichtsschreibern jeder Zeit den Hunnen zugeschrieben. Als offene Feinde überschritten sie den Rhein, um das weströmische Reich vollends zu vernichten und die darin sich angesiedelten germanischen Stämme zu unterjochen. Es war ein schwerer Kampf. Schritt um Schritt mußte jede handbreit Boden erkämpft werden. Die vielen Burg- und Falkenberge waren schier unüberwindliche Festungen. Aber schließlich mußten die Franken und ihre Verbündeten der Uebermacht weichen. Und bald waren auch die letzten Etappen- und Kolonieplätze der Römer den Hunnen in die Hand gefallen.

Jedenfalls aber haben die Kämpfe um die Lagerstellen und befestigten Plätze die Hunnen stark aufgerieben und somit trugen dieselben zum Siege auf den Katalaunischen Feldern mit bei. Attila, der mit seinen beutegierigen Scharen einen halben Weltteil ungestraft durchzogen hatte, mußte den Rückzug antreten. Seine Rache galt vor allem den Franken, die durch ihre Ardennenbefestigungen die Hauptursache seiner Niederlage waren. So wurde auch seine Rache fürchterlich. Die Verbündeten ließen ihn ruhig abziehen, und er suchte baldmöglichst den Rhein zu gewinnen. Sein Rückzug aber ließ überall gräßliche Verwüstungen zurück. Die Gegend zwischen Maas und Rhein wurde in eine schaurige Wüste verwandelt, so daß die von den Katalaunischen Feldern Zurückgekehrten nur rauchgeschwärzte Trümmerhaufen fanden, unter denen sie die Leichname ihrer Verwandten fanden.

Distriktnamen zeigen uns noch heute den Weg des Rückzuges an. So der Hunigsack auf dem Banne Holnich, der Hunshiewel bei Lasel an der Nims, der Bunerk auf der Held bei Prüm, der Hunsfurt bei Bonoenbrett am Regenbach.

Auch der Römer sicherte sich auf hochgelegenen Kastells gegen die anstürmenden Barbarenhorden. Dieselben sind als solche durch ein regelmäßiges Mauerwerk gekennzeichnet und zeigen, daß die Erbauer in der Verteidigungskunst wohlgeübt waren. Solche Kastells befanden sich auf der Siersburg, dem Schaumberg, bei Limbach und auf der Hochfläche zwischen Reimsbach und Losheim. Viele Ortschaften haben heute noch vom Verteidigungsplatz, dem römischen „vallum" ihren Namen. So Wahlen, Mehlen und Waldelefinga (Wallerfangen).

Neben den römischen Befestigungsanlagen befinden sich noch ältere Steinwälle in unserer Gegend, die in Zeiten der Not von germanischen Stämmen schnell errichtet wurden.

Südlich von Hermeskeil, nahe bei Otzenhausen, erhebt sich die mit Wald bedeckte Spitze des Dolberges, die in das nicht weit entfernte Tal der Prims hinabschaut. Der Name Dolberg stammt von dem keltischen „Dol" und bedeutet Opfertisch. Oben auf der Spitze befindet sich eine 11 Hektar große Fläche, die an der Stelle, wo natürliche Felsen nicht vorhanden sind, rohe Grauwachblöcke, kunstlos aufeinandergetürmt, aufweist. Etwa dreißig Meter von der Vormauer entfernt, hinter der der eigentliche Verteidigungsplatz liegt. Durch die Auffindung von römischen Urnen und Gefäßen sowie von römischen Schwertern ist man der Ansicht gewesen, daß der Steinring römischen Ursprungs sei, zumal an seinem Fuße sich eine alte römische Straße vorbeizieht. Die unregelmäßige Aufschichtung der Blöcke schließt aber mit Recht auf eine Arbeit, die eine Völkerschaft im Augenblick dringender Not errichtet hat. Schöpflin erwähnt in seiner „Alsatia illustrata" eine ähnliche Mauer auf dem Odilienberge bei Straßburg, und glaubt, daß die Römer diese von den Kelten und germanischen Völkerschaften aufgerichteten Mauern später ausgebaut und die Befestigungswerke verstärkt hätten. Auch hier am Fuße des Odilienberges befindet sich eine alte römische Straße, die der Volksmund mit Teufelsweg bezeichnet. Ebenso findet man bei Rhaunen einen solchen Ring, der heute Hunnenring genannt wird. In einem Aufsatz der „L'Austrasie" vom Jahre 1835 berichtet Herr d'Huart über den Steinring bei Otzenhausen folgendermaßen: „Er leitet den Namen Dolberg von „Dolmen" her, weil sich zwischen der ersten und zweiten Ringmauer ein Dolmen befunden habe, welches das charakteristische Zeichen des Druidentums darstellt. Deshalb müsse sich hier ein mollus befunden haben, wo die Druiden neben den gerichtlichen Zeremonien auch religiöse vorgenommen haben." Der Volksmund hat von jeher den Steinring bei Otzenhausen als ein Werk der Hunnen bezeichnet, vielleicht auch deshalb, weil der „Traktus Hunnorum", der Hunnenrückzug sich nicht weit davon befindet. Aehnliche Werke sind aber noch viele vorhanden, so auf dem das obere Bliestal abschließenden Momberge bei Gronig. Geschichtlich steht fest, daß Attila auf seinem Zuge von China her bis tief nach Gallien hinein streifte und eine große Anzahl von Steinringen anlegte vom Rhein bis zur Maas, um einerseits von hier aus das Land zu beherrschen und sich den Rückzug zu sichern. So finden sich solche Ringe bei Selbach, bei Türkheim in der Pfalz und bei Neustadt a. d. Hardt. Selbst in Livland hat man einen dem auf dem Dolberge ähnlichen Steinring gefunden. Ortschaften, Waldungen und Quellen erinnern an die Hunnen: Kastellaun (castellum Hunnorum), Hunoldstein, Hundheim im Kreise Bernkastel, Simmern und Prüm.

Merkwürdig ist, daß sich diese Ringbefestigungen in der Nähe des Hunsrückes gehäuft vorfinden, daß sie sich aber auch nördlich der Mosel bis tief in die Ardennen hinein erstrecken und sich auch auf dem rechten Rheinufer im Taunus und im rheinisch-westfälischen Gebiete vorfinden. Von jeher war das Gebiet zwischen Rhein und Maas der Tummelplatz gallischer und germanischer Völker bis in die heutige Zeit. Cäsar berichtet uns von den Befestigungen der Kelten, die das Rotfig zusammenrief. Aber schon vor Cäsars Zeiten bedrohten germanische Stämme die linke Rheinseite. Und warum haben wir gerade auf dem Hunsrück, dem großen Grenzgebirge, diese Ringanlagen? Eben weil der Treverer die natürlichen Befestigungsanlagen durch seine Ringwälle noch weiter ausbaute, um gegen die dauernden Ueberfälle geschützt zu sein. Es ist eine leicht verständliche Tatsache, daß sowohl die Römer als auch die Hunnen diese alten Befestigungsanlagen mit in ihre Verteidigung einbezogen haben. Genau wie die späteren Franken die römischen Pachtgüter in Herrenhöfe umwandelten und auf der vorhandenen Kultur weiter aufbauten.

Das römische Feldzeichen verschwand, nachdem es fast 500 Jahre auf den Kastells und Kolonialgebäuden den Kelten an der Saar die Macht und Herrschaft Roms zeigte. Im Jahre 464 nahm der Franke Besitz und brachte allmählich unter dem bildenden Einfluß des Christentums das Land zu einer hohen Kulturstufe.

A. Delges.

Als der Großvater die Großmutter nahm.

Hochzeit.

„Oh — jaa—" Erwachend streckt sich der Knecht unter der Decke. Die Quaste der Zipfelmütze liegt ihm auf der mageren Nase. Durch das Zimmer huschen die ersten Strahlen der Morgensonne, steigen aufs Bett und spiegeln sich in dem eingerahmten Bildchen des hl. Josephs. „Donnerkiel". — Der Schäfer reckt sich halb in die Höhe und reibt sich mit der Faust über die blinzelnden Augen. „Heut ist doch etwas", brummt er mit benommenem Kopf. — „Ach so, die Hochzeit." Mit beiden Beinen springt er aus dem Bett, zieht die Stallkleider an, zerrt die Schuhe über die Füße und klumbt die Stiege hinaub in den Stall. Mit dem zerbeulten Tränkeimer schöpft er bald darauf Wasser aus dem Bach und fängt an die Pferde zu waschen, zu striegeln. Unruhig schlagen die Gäule an die Ständerbäume. Kullernd stürzt der Hahn aus der Hühnerlucke. Gravitätisch wackelt der Gänserich mit seinen sechs Frauen durch die offene Stalltüre. Aergerlich schimpft der Knecht über den störrigen Fritz. Das Pferd will sich die Hufe nicht schmieren lassen und klatscht dem Sepp mit seinem langen Schweif halsstarrig um die Ohren.

„Langsam — langsam," neben dem Ständer steht der Müller halb im Sonntagsstaat, die Hände in den Hosensäcken. „Bind ihm den Schwanz hoch, dann geht es besser," fährt er nach einer eingehenden Prüfung fort, „die Pferde müssen heut glänzen wie die Spiegel. — Vergeß das Messingzeug nicht abzureiben," kann er noch gerade rufen, da jackern auch schon die ersten Wagen auf den Hof. Die Pferde sind mit Blumen besteckt, und die Gäste sind in lustiger Stimmung. Schnell eilt der Brautvater zu ihnen hin und schüttelt ihnen die Hände. „Fein Wetter für die Hochzeit", sagt einer nach dem anderen und klopft den Staub von dem Sonntagsstaat ab. Die Leinenkittel hängen heute am Nagel. Um den Leib klemmt sich der enge „Bantel". Auf dem Kopf wackelt der Zylinder. Die Frauen haben die lange befranselte „Doppelschale" um die Schultern geschlagen. Unter dem Kinn schließen sich die Bänder des kleinen „Kapottchen," einer Nachahmung der breiten „Ratzhaube".

Die Mädchen tragen Myrtensträußchen auf dem unbedeckten Kopf. Der Leib steckt im schwarzen „Tuchrock", die farbige Schürze ist über die Tuchjacke gebunden.

Am fröhlichsten sind die Buben. Der breitrandige Filzhut sitzt unternehmungslustig auf dem Ohr. Der dunkel Tirtesanzug ist frisch gebügelt. Neben der schneeweißen Hemdbrust leuchtet ein farbiges Sträußchen. Der Knecht und die Kochfrauen gehen mit der Schnapsflasche um.

Die Mariann nötigt die Gäste in die Stube. Schnell sind Küche und Stube voll, und die Mehrzahl steht noch draußen.

„Greift zu, trinkt." Mechanisch leiert es der Müller und geht von einer Gruppe zur andern. — Endlich ist das Brautpaar fertig. Die Mariann führt es stolz zwischen den Leuten hindurch in die Schlafkammer des Bruders. Dort wartet der Vorsteher mit seiner Frau schon über eine halbe Stunde. „Kniet euch hin", sagt er etwas unwirsch und deutet mit der schweren Hand nach einem weißgedeckten Fußbänkchen. Der Müller gesellt sich dazu; laut und feierlich geben die Eltern dem Brautpaar den Segen.

Endlich halten die letzten Wagen auf der Straße. Zwanzig Stück zählt der Vorsteher durch das geöffnete „Rautchen". — „Es wird Zeit, ihre Leute", ruft er den kommenden Gästen zu, „komm Alwis." Auf diesen Augenblick hat der kleine Hännes schon lange gewartet. Kaum schreitet das Brautpaar über die Türe, da spannt er den Hahn seines Revolvers und knallt die ganze Trommelladung in die Luft. „Sechs mal hat er geschossen," zählen die Kinder und raffen gierig die leeren Zündhütchen.

„Wie ist die aufgeputzt," flüstern kleiderneidisch die Mädchen. „Machts gut", winkt die Mariann aus der Küche. Das Paar klettert mit den Eltern in den mit Maien gezierten Feldwagen. Die Peitschen pfeifen durch die Luft. Die Pferde ziehen an — in leichtem Tempo rappelt die Hochzeit durch das Dorf. Bis an das Tannenwäldchen hängen die Kinder an der Schraube. In der Ferne läuten die Walddorfer Glocken zum Amt. Das Poltern der Wagen verliert sich zwischen den Feldern. Die Gaffer treten in die Häuser zurück — und während es in dem Brauthause aus allen Kannen, Töpfen, Kesseln und Schüsseln duftet und dampft, gibt der „Häer" das Brautpaar zusammen für das Leben und die Ewigkeit.

In dem Wäldchen vor dem Dorf tummeln sich die Kinder. Von Zeit zu Zeit springt eines auf den Weg, beschattet mit der schmutzigen Hand die Augen und blinzelt den Kirchweg hinab.

„Sie kommen!" Einer von den Buben springt von dem Boden auf. Sein Ohr ist mit Sand beschmiert, so fest hat er es auf die Erde gedrückt und gelauscht. Das Spiel ist vergessen. Die Jungen spucken in die Hände, die Mädchen schlagen die Zöpfe um den Hals, im schnellsten Laufe halten sie vor dem Brauthaus. Auf dem Holzplatz liegen die Ketten. „Macht schnell", treibt ein Bub den andern, die Ketten straffen sich, der Weg ist gesperrt.

„Brrr," mit einem starken Ruck hält der Brautwagen vor den Kindern. „Brückengeld, Kettengeld," johlt der Schwarm und läßt die Ketten tanzen und klirren. Lachend steigen die Hochzeiter von den Wagen und fügen sich in das Unvermeidliche. Alle hüpfen sie über die Ketten. Die Buben leicht, die Männer steif. „Macht uns die Kleider nicht dreckig", bitten die Mädchen und raffen die Röcke bis an die Knie. „Nicht so hoch, Kinder," betteln die Bäuerinnen, „wir kommen ja nicht drüber", — „Höher, höher," hetzen die glücklich gelandeten Bauern", die Weibsleut müssen purzeln." — Unwillkürlich straffen sich die Ketten höher. Die kugeldicke Ehebäuerin bringt das rechte Bein nicht drüber, sie strauchelt und liegt in ihrer ganzen Breite auf dem Boden.

„Brav gemacht, Kinder," jubeln die Männer und Buben", hier ist der Lohn!" Suchend fahren die Finger in die Westen und Hosensäcke, und ein Regen Kupfermünzen prasselt über die Köpfe der Jugend. „Tretet mich nicht tot", schreit die sich langsam aufrichtende Frau und ihr Mann muß dazwischen springen und sie herauszerren, sonst hätten ihr die Buben die Kleider vom Leibe getreten.

Noch geraume Zeit schauen die Gäste dem Gebalge der Kinder zu, dann verschwinden sie langsam in der Mühle.

Während die Mariann einen Kranzkuchen unter die Kettenspanner verteilt, verteilen sich die Gäste auf den Bänken und Stühlen in der Stube und Kammer.

„Runter mit dem Kummet", sagt der Vorsteher schnaufend und reißt den gesteiften Umlegekragen aus dem Knöpfchen. Die Kochfrauen und Mädchen tragen die Kapottchen und Doppelschalen auf den Speicher und die Männer reißen die engen Bantel vom Leibe, die Buben die Jacken. In weißen Hemdsärmeln schauen sie hungrig der Suppe entgegen. Endlich kommen die Köchinnen mit den dampfenden Schüsseln.